

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Dienstag, den 30. April 1822.

52

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Notenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel, um 15 fl., halb, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halb, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. von A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Reise durch Sicilien.

Von A. v. W.

(S c h l u ß)

Catania, den 21. Sept. 1821.

Es ist ein eben so vergebliches Unternehmen, Kunst-Sammlungen und Museen zu beschreiben, als es eine undankbare Mühe ist, sie in drängender Hast zu durchlaufen. Von dem einen, wie von dem andern, sind eben so wenig deutliche Vorstellungen, als lohnende Rückerinnerungen, zu erwarten. Zu Catania sahen wir im Zeitraume von einigen Stunden, die uns von der Besichtigung der Stadt und ihrer Alterthümer übrig blieben, die Museen des Cavaliere Gioenni, des Prinzen Biscaris und das der Benedictiner, und entgingen, vom Anschauen betäubt, erschöpft und übersättigt, nur mit Noth dem Besuche des, übrigens sehr reichhaltigen, Münz-Cabinet's des berühmten Recupero und einem halben Duzend anderer Kunst- und Alterthums-Sammlungen, zu welchen man uns noch hinschleppen wollte.

Das Museum des Cav. Gioenni muß die Aufmerksamkeit des Mineralogen und des Naturforschers auf sich ziehen. Es enthält die vollständigste und wohlgeordnetste Sammlung aller denkbaren vulcanischen Producte der Insel, aller möglichen Lava-Arten des Ätna in der Zusammenstellung mit jenen des Vesuvs und der liparischen Inseln, so wie der Bernstein-Gattungen, die man an den Ausmündungen der sicilianischen Flüsse findet, im Vergleich mit jenen der Ostseeküste; aller Erzeugnisse der Solfataren im Innern des Landes, Bergöhl und Bergtheer von Petralia, Naphta, Asbest u. s. w. Außerdem befinden sich in dieser Sammlung die mannigfaltigen schönen Marmorarten, welche die Insel hervorbringt, und die reichsten ihrer übrigen mineralischen Erzeugnisse; so wie eine kleine Collection einheimischer Vögel, Fische, Amphibien, gut geordnet und wohl erhalten. Eine ziemlich ansehnliche Münzsammlung, eine Reihe von eigenen Handzeichnungen, größten Theils

Gegenden oder Ausbrüche des Atna vorstellend, von denen der Cavaliere Augenzeuge gewesen, einige Zimmer mit greco-sicilischen Vasen, Antiken, Gefäßen und andern Alterthümern angefüllt, zeugen von den mannigfachen Kenntnissen, von dem Kunstsinne und Geschmacke des Besizers, den überdem ein zuvorkommendes, anspruchloses Betragen, eine unermüdete Gefälligkeit in der Erklärung seiner Schätze gleich vortheilhaft empfiehlt. Der Cavaliere ist ein schon bejahrter Mann mit einer äußerst gutmüthigen einnehmenden Gesichtsbildung. Er hat das Unglück gehabt, seinen einzigen Sohn durch die Wirkung allzuheftiger Geistesanstrengungen verrückt werden zu sehen. Die Liebe zu seinem Bruder und dessen Sohne helfen ihm jedoch einen Schmerz ertragen, dessen sich zu entschlagen, er, bey allem Hange zu den Wissenschaften, wohl kaum in sich allein genügende Kraft finden würde. Die Familie der Gioenni leitet ihren Ursprung von den Anjous ab, ohne daß man jedoch im Stande wäre, diese Abstammung mit Beweisen zu belegen.

Nach dem Museum des Cavaliere sahen wir jenes des Principe Biscaris. Der Eigenthümer war nicht zugegen. Das Verdienst, diese reiche Sammlung angelegt zu haben, gehört seinem Groß-Oheim, der sich eben so sehr durch seine Gelehrsamkeit, als durch seine Menschenfreundlichkeit und manches wohlthätige und rühmliche Unternehmen zu Gunsten seiner Vaterstadt, bekannt und um die Welt verdient gemacht hat. Die Sammlung ist sehr reich und füllt die sämtlichen Säle des Erdgeschosses eines ansehnlichen Gebäudes, dessen Hofraum, ja selbst der Thorweg, mit Bruchstücken von Säulen, Statuen, Vasen, Inschriften, Basreliefs u. dgl. geziert sind. Allein schon bey dem ersten Eintritte vermißt man das unsichtbare Walten ihres Eigenthümers, und den wahren Kunstsin, der sie erhalten, und ihre Gebilde beleben soll. Ein unwissender Hausbedienter führt, als Cicero, durch die Reihen zum Theile höchst anziehender Merkwürdigkeiten, und zum Theile halbwerthlosen Trödels, und Colifichets aus der Hälfte des letzten Jahrhunderts, Kinderereyen, die eigentlich mehr da zu seyn scheinen, die leeren Stellen der Schränke auszufüllen, die das Auge fruchtlos ermüden und vor den wirklich betrachtungswerthen Gegenständen abziehen. Unter den letztern zog mich im ersten Saale der Statuen, Büsten, Sarkophage, Inschriften von ungeheurer Menge, ein Torso, einen kleinen Bacchus vorstellend, und im folgenden Saale zwey vorzüglich schöne Vasen an, in deren Zeichnung sich alle die Eleganz und die Lieblichkeit der Composition, die Grazien der Figuren und der richtige Faltenwurf der Gewänder wiederfanden, die an diesen Gefäßen so sehr in Erstaunen setzen und ihnen einen so hohen Werth in dem Auge des Kenners geben. Überhaupt besitzt der Prinz von Biscaris eine große Anzahl von Vasen in sehr sorgfältiger Auswahl. Es wird ein eigenes Studium dazu erfordert, diese Gefäße zu classificiren, die als etruskische, griechische, greco-sicilische, römische u. s. w. eben so sehr verschieden von einander sind, als eine Tasse aus der Fabrik von Sevres, von einer wedgewoodschen oder einer japonesischen Schale. In der Erklärung ihrer Zeichnungen hat man, glaube ich, noch keine große Fortschritte gemacht. Gleich bedeutend, als die Menge der irdenen Geschirre und Töpfer-Arbeiten der Vasen, Masken, Hausgötter, Lampen, ist die Anzahl der Marmor- und Metall-Arbeiten, welche in kleinen Altären, Candelabern, Ringen, Siegeln, Schlüsseln, Gewichten,

Massen und tausend andern Dingen bestehen. An Münzen und Medaillen be-
 sitzt das Museum vier tausend fünf hundert der Kaiser in Bronze, und drey
 hundert in Silber, tausend consularische in Silber, und drey hundert andere
 der Provinzen; über tausend fünf hundert sicilische, worunter sich viele
 von Silber, und eine Anzahl anderer aus allen Zeiten, nebst einer großen
 Menge von Cameen und geschnittenen Steinen, befinden. Die letztern Säle
 füllen naturhistorische Gegenstände, und endlich folgen noch einige Zimmer mit
 Kleidungsstücken, Rüstungen aus dem Mittelalter u. s. w. Beschaut man diese
 Mannigfaltigkeiten auch nur mit der flüchtigsten Aufmerksamkeit, so wird der
 Kopf so schwindelnd, daß einem zuletzt im eigentlichsten Verstande Hören und
 Sehen vergeht. In diesem Zustande der gänzlichen Abmattung mußten wir
 noch das Museum der Benedictiner besuchen, welches zum Glücke von den
 dreyn die wenigste Aufmerksamkeit verdient. Zwar besitzt auch diese Anstalt
 einen unauehern Reichthum von Gegenständen aller Art, eine vorzüglich ge-
 schätzte Vasen-Sammlung, eine unglaubliche Menge von Antiken, Hausrath
 und recht eigentlichem Trödelkram des Alterthums. Aber alles ist unzuweckmä-
 ßig aufgestellt, wenig geordnet, die zerrauten Überbleibsel ausgestopfter
 Thiere, Skelette, Monstrositäten bunt durch einander gemengt mit den Brust-
 bildern römischer Kaiser, oder den Bruchstücken eines Antinous, oder einer
 Venus. Ein geschnittes Elfenbeinbildchen, oder ein nürnbergischer Becher aus
 dem vorigen Jahrhunderte, neben einer alten Grabsampe, ein Küchengeschirr
 neben einem Sarkophage, beleidigen eben so sehr das Auge und Gefühl, als
 die erbärmlichen Zerrbilder, die an den Wänden umher für Raphael's, Guido's
 oder Carracci's ausgegeben werden. Derselbe Geist der Geldverschwendung,
 ohne Geschmack und Kunstsin, spricht sich in dem ganzen ungeheueren
 Prachtgebäude aus, welches das Museum einschließt. Nur die Kirche hat
 eine hohe, Ehrfurcht gebietende Einfachheit, und einige schöne reiche Al-
 täre, mit Gemälden von Werth geschmückt. Der Hochaltar, der durchaus
 mit kostbaren Steinen überkleidet werden soll, ist nicht vollendet und bis jetzt
 nur in gemaltem Holze vorgestellt. Ich bekenne, daß weder die Art von
 Verzierung, noch ihre Anwendung an diesem Plage, meinem Geschmacke ent-
 sprach. Als ein vorzüglich bemerkenswerthes Prachtstück wird die Riesenorgel
 des Domes gezeigt. Unglücklicher Weise war der Mönch, der sie spielte, nicht
 geeignet, ihre Trefflichkeiten geltend zu machen; die Wunder ihrer mannigfachen
 Töne und Register verfehlten ihre Wirkung eben so sehr auf unser Ohr, wie
 auf unsere Empfindung. Es that mir Leid, auf ein Vergnügen verzichten zu
 müssen, von welchem ich mir einen hohen Genuß versprochen hatte, da beson-
 ders die Nachahmung der Saiteninstrumente und das kunstreich angebrachte
 Echo auf dieser Orgel von dem größten Effecte seyn sollen. Nach der Kirche
 zeigte man uns auch die Bibliothek des Klosters, von der ich nichts weiter zu
 sagen weiß, als daß in einem ziemlich großen enfförmigen Saale eine wenig-
 stens der Zahl nach bedeutende Menge Bücher aufbewahrt wird. Im Vor-
 saale ließ man uns ein Paar Gemälde von Novelli und, ich glaube, auch
 eines von Domenichino oder Caravaggio bewundern. Wenn ich nicht irre,
 bewahrt man hier auch den Wunderschleyer der h. Agatha auf, der den Lauf der
 Lava von 1669 von dem Kloster und der Stadt abgeleitet haben soll. Es
 wäre zu wünschen gewesen, daß dieses Wunder geschehen wäre, ehe die Lava

über die Mauern hereingebrochen, dreyhundert Häuser der Stadt und einen Theil des Klosters selbst zerstört hätte. Catania hat überhaupt keine Ursache, über die Nähe des Atna erfreut zu seyn, so majestätisch er auch die Aussicht der Hauptstraße schließen mag, denn außer den vielleicht schon zum zweyten Mahl begrabenen Ruinen älterer Städte, umgibt auch das neuere Catania ein doppelster Lavaström und nur einem Wunder ist es zuzuschreiben, daß die Stadt nicht schon längst ihren gänzlichen Untergang gefunden hat. Erst 1693 ward sie von einem Erdbeben zerstört und neunzehn tausend Einwohner unter dem Schutte begraben. Bewundern muß man daher nicht sowohl die Größe und Schönheit des jetzigen Catania, welches sich in einem Jahrhunderte wieder aus seinen Trümmern erhoben hat, als vielmehr die Vorliebe, welche die Einwohner für einen Boden hegen, der sie wahrscheinlich über kurz oder lang von neuem verschlingen wird. Aus der Art der Zerstörungen, die der Ort erlitten, begreift sich's, daß man alle ihre Alterthümer, welche vorzüglich die Nachforschungen des Prinzen Viscaris der Vergessenheit entriß, gleich jenen zu Herculanium, mit Jackelschein und unter der Erde auffuchen müsse. Dazu gehört vorzüglich das kolossale Amphitheater, dessen Pfeiler und Galerien noch genau erkennbar sind, das Theater, welches ganz die Form jenes von Herculanium gehabt zu haben scheint, und aus dem eine Menge von Verzierungen, Statuen, Basreliefs, die man in den Museen von Catania wieder findet, und vor allen die herrlichen Granitsäulen hervorgezogen wurden, welche jetzt die Fagade des Domes zieren. Die dumpfe feuchte Luft und der erstickende Dampf der Jackeln in der Tiefe dieser Gänge, in denen man nur mit Behutsamkeit und gebückt fortzuschreiten vermag, um sich nicht an hervorragenden Steinen und Lavaspitzen den Kopf zu zerschellen, das unnütze Bestreben, alles einzunehmen, was der beredsame Cicerone von Scenen, Orchester und über die Pracht der beraubten kahlen Wände faselt, machen die Rückkehr an das roßige Tageslicht sehr erwünschenswerth.

Nah am Amphitheater ist früher ein Tempel der Ceres, ein Gymnasium und eine Naumachie entdeckt worden. Von allen diesen erkennt man seit der Eruption von 1696 kaum noch die Spuren. Besser haben sich die Bäder erhalten, welche der Prinz von Viscaris ausgraben ließ. Eins der interessantesten und zugleich für die Stadt gemeinnützigsten Werke dieser Art, ist die Wiederauffindung einer Quelle an den alten Einfassungsmauern der Stadt in einer Tiefe von mehreren Klaftern, zu der jetzt einige Treppen hinabführen, und die ihr treffliches Wasser in ein Lavabecken sprudelt. In dem Klostergarten der Capuziner trifft man einige sehenswerthe Grabmaltrümmer. Es blieb uns keine Zeit über, ihn zu besuchen, da wir dem modernen Catania, seinem Domplaze, Universitätsgebäude, dem Quai am Hafen, der Porta Ferdinanda, dem Marktplaze u. s. w. einige Augenblicke schenken wollten. Die Einwohner von Catania schienen uns mehr Ähnlichkeit mit jenen von Palermo als mit den Messinern zu haben, mit denen sie überhaupt nicht auf dem freundlichsten Fuße stehen. Im gemeinen Volke zeigt sich ein Grad von Armuth und Elend, der höchst unangenehm gegen die Palläste absticht, an welche sich ihre erbärmlichen Wohnungen lehnen. Diese Palläste sind zwar im großen Style angefangen, aber meistens nur zum Theil vollendet. Catania bedürfte vorerst eines Hafens, da der gegenwärtige, durch die Eruption

von 1669 halb mit Lava angefüllt, der unansehnlichste ist, der mir noch zu Gesichte gekommen. Die Stadt hat den Ruhm, an den letzten Unruhen, welche Palermo und Messina bewegten, keinen Antheil genommen zu haben. In seiner frühern Geschichte vermag es viele lehrreiche Erfahrungen von der Wahrheit zu schöpfen, daß die Natur in ihrem zerstörendsten Grimme noch milder und erbarmender ist, als die gereizte Leidenschaft der Menschen. Thyrer, Siculer und Calcidenser hatten es wechselweise erobert und verheert, Alcibiades gewann es den Atheniensen durch List, und ihr eigener Feldherr Arcesilas spielte es dem berühmten Tyrannen von Syracus in die Hände, der es zerstörte und seine Bewohner hinwegschleppte. Valerius Messala eroberte die kaum wieder aufgeblühte Stadt für Rom; in spätern Jahrhunderten ward sie von den Barbaren, den Sarazenen, den Normännern und zuletzt noch vom Kaiser Friedrich II. zerstört. So baut der Mensch immer wieder auf der Zerstörung fort; nur eins bleibt ihm dabey für alle Zeiten eigen, seine Unwissenheit in Betreff der Zukunft, und seine Vergesslichkeit des Vergangenen. Unbesorgt um die Zukunft, scheinen die guten Catanenser ihr Erbtheil von diesen beyden Eigenschaften in einem reichlicheren Maße bekommen zu haben, als alle übrigen Erdbewohner: *après nous le déluge*, ist ihr Wahlspruch, wie der ihrer Väter. Mit den Trümmern der zerstörten Tempel schmücken sie ihre Kirchen, auf den Giebeln der vormaligen Häuser thürmen sie ihre Paläste und über dem unterirdischen Bau jener Theater führen sie Schaubühnen von einer Größe auf, daß die Zahl der heutigen Generation sich verseshsfachen muß, um ihren Umfang zu füllen. So versicherte man uns, daß das neu angelegte Theater dem von S. Carlo gleich zu kommen bestimmt sey. Hier sahen wir am ersten Abende *Arvelian*, am zweyten den *Barbier von Sevilla*. Die Darstellung war mit den Ansprüchen, die man an ein italienisches Theater in Rücksicht des Spiels und der erforderlichen Decenz machen darf, ganz erträglich, Decorationen und Costüme reich und passend, und erstere auch nett gemalt. Die Stimme der ersten Donna, *Sigra. Bricci*, ist nicht mehr die stärkste, aber angenehm, ihre Methode zierlich, ihre Festigkeit im Gesange nicht zu verkennen, und ihr Spiel, so wie ihre Haltung, anständig und ungezwungen. Auch *Sigra. Fla*, die zweyte Donna, die ich in frühern Jahren in *Mayland* gesehen hatte, steht an ihrem Plage, die dritte, eine *Polinn*, deren Namen ich vergessen habe, kömmt allein wegen ihrer Gestalt in Betracht, über die man das Kreischende der Stimme und einen kaum verständlichen Accent des Italienischen, zu vergessen Mühe hat. Die männlichen Rollen verdienen keine Erwähnung; doch war der Komiker in der Rolle des *Bartolo* nicht ganz schlecht, hätte er in manchen Scenen nur nicht zu stark aufgetragen. Die Chöre waren, wie in den meisten Theatern Italiens, unter aller Kritik, und die Statisten schienen, wie bey manchen unserer Provinztheater zu geschehen pflegt, vor dem Anfange des Stücks von der Straße genommen zu seyn. In den Logen bemerkte ich mehr Puß und eine größere Eleganz in der Kleidung der Damen, als es sonst im Lande Sitte zu seyn pflegt. Einige zeichneten sich auffallend durch eine vortheilhafte Gesichtsbildung aus. Die Glut des Bodens, der die edelsten Früchte, die stärksten Weine Siciliens zur Reife bringt, scheint auch der Form und dem belebenden Geiß des Menschengeschlechtes günstig zu seyn. Die Bewohner am Fuße des

Ätna, oder vielmehr an der ganzen Ostküste der Insel, kamen mir belebter, gebildeter und besser geartet vor, als jene der Hauptstadt und ihrer Umgebungen. Die höhern Classen zeichnen sich durch ein fauriges Streben nach Wissenschaft und Ausbildung aus; in den untern vermist man mit Freude die Heerden von Krüppeln oder geflissentlich entstellten ekelhaften Bettlergestalten. Man ist froh, über die Straße gehen, oder in die Kirche, in ein Kaffehaus treten zu können, ohne von ihrem Ungestüme belästigt zu werden. Den, an die Verfassung gesitteter Länder gewöhnten, Fremden thut es wohl, den müßigen nahrungslosen Pöbel der Städte und des Landes nicht bewaffnet und mit stets bereiter Dreistigkeit zum Angriff und zur Beleidigung umherziehen zu sehen. Das Volk im Durchschnitte ist freundlicher, zuvorkommender, gutmüthiger als im Innern, wenn gleich nicht ohne List und zur Schlaueit und Gewinnsucht aufgelegt. Ein Charakterzug, der die höhern Stände Catania's auszuzeichnen scheint, ist eine umständliche pedantische Etiquette, eine Sucht nach Förmlichkeit und alt spanischem Glanze. Den Prunk mit Gastmälern und öffentlichen Bewirthungen haben sie mit ihren Landsleuten in allen Städten und Flecken der Insel gemein und die höchste Ehre, die sie einem Fremden zu erweisen glauben, besteht in einem lauto pranzo, bey welchem er, je nachdem sein Rang es mit sich bringt, oft vier, fünf und mehrere Stunden an einem, unter der Last der Speisen gebeugten Tische, wo man weder Arm noch Bein rühren kann, in der peinlichsten Einsylbigkeit der Gäste ausdauern muß. Ein solches Mittagssmal pflegt dann umständlich in allen Zeitungsblättern besprochen und gerühmt zu werden. In der Loge, in der wir dem Schauspiele beywohnten, hatte man es darauf abgesehen, uns mit Eis und Confitüren zu ersticken, die rastlos vom Anfange der Oper bis zum letzten Vogenstriche aufgetragen und uns mit unaufhörlichen Complimenten einge-nöthigt wurden.

Der erste Eindruck, den Catania gewährt, ist günstiger als der Erfolg des Aufenthaltes. Die traurige Verödung der Lava, die sich Walles hoch rings um die Stadt aufthürmt, die Spuren von Erdbeben, Zerstörung, Verwüstung, die überall durch die Pracht von gestern und heute durchblicken und den Blick begrenzen, wo er immer in eine freundliche Ferne zu schreiten versucht, verderben allmählig die Laune. Ein trüber, umwölker Himmel, der am zweyten Tage einen dichten Regen herabgoß, trug noch mehr zu dieser Stimmung bey. Ich freute mich, das Getrappel der Pferde unter meinen Fenstern zu hören und gesellte mich gern dem Theil der Caravane bey, der zu Lande nach Syracus aufbrach, während sich die übrigen erst Abends auf einer Speronade einschiffen wollten.

(Die Fortsetzung dieser Reise nach einiger Zeit.)

Der Brautring.

Es war in einer hohen Feuerskande,
Als seine Braut ihm einen Trauring bot,
Auf dem man abgebildet sah zwey Hunde
Mit dieser Inschrift: Treue bis zum Tod.

Correspondenz-Nachrichten.

Pesth, am 10. April 1822.

Unter die zugleich viel bedeutenden und viel bedeutenden Wörter gehört das Wort „Akademie.“ Es versetzt uns zurück zu Plato's Füßen in den Garten des Atheners Akademos und stellt uns heuer unter die Catheder unserer neuesten Hochschulen, ohne daß wir darüber eigentlich klar werden, wie weit wir rück- oder vorwärts gekommen: es bezeichnet erhabene und zu ewigem Ruhme gestiftete Institute, welche die Summe wissenschaftlicher und artistischer Tendenzen begreifen, und gibt den Namen her für ein gelegentliches Aggregat von Kunstleistungen, welche das gebildete Publicum auf ein Paar Stunden unterhalten sollen und als wahre Academia della Crusca mit den Gesprächen des Tages wie Spreu vergehen, und erinnert uns an die nützlichen Studien der Zeichenschulen, wie an die Erholungsorter der Wälschen, wo Kartenkönige und Würfelbecher den Musen das Regiment freitig machen. Auch die mehr berühmte als berühmte Libertas academica, unter deren Maske die Lizenz der Studenten, so oft als gern, Unfug treibt, mehrt den prägnanten und zwendeutigen Sinn, und wenn auch die Humanität erheischt, daß man allen Scherz und Ernst der Musen zum Besten lehre, so muß doch der Kritik gestattet werden, auf den Titel: Musikalische Akademie, einiges und um so mehr Gewicht zu legen, als oft noch anderweitig hineingewebte Kunstleistungen die Anforderungen an die Tonkunst steigern. Wohl mag man den musikalischen Unterhaltungen den viel bedeutenden Titel gönnen, wenn ihnen nur die Talismane der Unterhaltung, d. i. Harmonie im Ganzen und Wechsel und Überraschung im Einzelnen, nicht fehlen; aber leider macht man oft die, wenn nicht traurige, doch langweilige Erfahrung, daß solche Akademien mit studentischer Lizenz angeordnet und ausgeführt werden, und daß namentlich die eingelegten Declamationsstücke und Tableaus, anstatt die musikalischen Partien zu verbinden und zu heben, solche stören und niederdrücken, ja die Unternehmer in den Verdacht bringen, als hätten sie, mehr auf den Unterhalt als auf die Unterhaltung bedacht, nur die Zahl der Leistungen und die Neugier des Publicums erhöhen wollen.

Man glaube nicht, daß die vielen musikalischen Akademien, welche zeitlich in der Residenz Statt gefunden, mich zu diesen Expectorationen veranlassen, denn ich habe sie nicht selbst und durch andere nichts als Gutes davon gehört, und wer mag das musikalische Principat der Kaiserstadt antasten! Noch weniger aber möge man auf den Gedanken gerathen, als wäre ich durch die häufigen Unterhaltungen, womit auch uns die Tonkunst zeitlich beschenkt hat, bewogen worden, mich mit also behelmtor Vorrede nach Beispiel der jetzigen Cerberusse zu einem kritischen Angriffe zu rüsten. Nein, die zwei musikalischen Akademien, welche vor kurzem zum Besten der Frauenvereine in Pesth und Ofen am 10. März und am 2. d. M. gegeben worden, bringen mich auf ganz milde Gedanken. Es ist eine wohlthuende Erscheinung, wenn eine Elite gebildeter Honoratioren aus wohlthätigen Absichten mit ihren Dilettanten-Talenten in die Schranken tritt und um der leidenden Menschheit willen den mannigfachen Opfern sich unterzieht, welche jederzeit für Privatleute vom Stande mit solchen öffentlichen Leistungen verbunden sind. Es bewährt den wahren hohen Adel, solche Opfer zu bringen und zu ehren, und wenn ich versichere, daß bey diesen Akademien sich liebenswürdige Talente mehrfach entwickelt haben, wenn ich vorrechne, daß für den Pesther Frauenverein über 3000 fl. W. W., für den Ofener gegen 2000 fl. W. W. die Früchte dieser edlen Anstrengungen gewesen, so würde man mir gern zugeben, daß das gebildete Publicum beyder Städte von diesen Kunstgenüssen Ehre zu reden, der Kritiker aber gar kein Recht habe, darüber, wie über die Leistungen bezahlter und professionirter Künstler, Rügegericht zu halten. Jedoch will ich damit auch Dilettanten nicht das Recht eingeräumt haben, unter der Agide der Barmherzigkeit mit der Kunst zu freveln und dem gutthätigen Zuhörer das gespendete Schärlein zum Opferpfennig der Langeweile umzumünzen.

Außerdem haben wir auch in den Vorwochen des Osterfestes mehrere sogenannte musikalische Unterhaltungen gehabt, welche theils von Mitgliedern des Orchesters, theils

von Schauspielern unternommen waren und wovon einige die letzte Größe scheidender Künstler aussprachen und sonach durch bescheidenen Titel und höfliche Tendenz etwanigen Unmuth des Kritikers über einzelne Mißgriffe beschwichtigten. Will man insgesammt über sie urtheilen, so mag man sagen, daß unsere Virtuosen auf dem und jenem Instrument, als Hr. Pfeiffer auf der Flöte, Hr. Urban auf der Violine, Hr. Winkler auf dem Pianoforte, Hr. Börnbach auf dem Violoncell ic. ihre Partien brav executirt, daß unsere guten und mittelmäßigen Sänger und Sängerinnen gut und mittelmäßig gesungen und fast alle gehörigen Applaus erhalten haben, womit denn auch alle Interessenten zufrieden aus einander gegangen sind, um das gestrige Vergnügen heute zu vergessen. Das finde ich alles in der Ordnung, nur das nicht, daß man mit eingemischten und in großen Buchstaben auf ellenlangen Zetteln präconisirten Tableaux eine Art von Marktschreyeren treibt und sonach der Kunst den gerechten Vorwurf zuzieht, daß auch sie handwerksmäßig klimpere. Freylich haben sich die Musen dieß von der Thalia fast überall angewöhnt und auch unsere Theaterzettel (überhaupt nicht sonderlich stylisirt) machen sich oft ohne Noth breit und groß. Übrigens ist von unserm Theater nichts zu melden, als daß mit Ostern folgende Mitglieder: Hr. Gned, Hr. und Mad. Melchior, Hr. und Mad. Geyer, Dlle. Pleßke, Mad. Großmann und Hr. Deutsch abgegangen und folgende: Hr. Huber (von Breslau), Hr. und Mad. Ziegler und Hr. Scholz (von Grätz), Mad. und Dlle. Hysel, Hr. Böckner, Hr. August Demini, zwey Dlle. Verwison (von Lemberg) und Hr. Kuschizka neu engagirt und zum Theil schon angekommen sind. Was hieraus und aus dem Wirken der zum Theil restaurirten Theaterdirection (denn mehrere der vorigen H. H. Directoren haben die wieder auf sie gefallene Wahl abgelehnt) Bemerkenswerthes hervorgehen wird, soll mir Stoff zum nächsten Briefe liefern.

N a c h r i c h t

von der k. k. böhm. Commerz- und Fabriksinspection.

(Zum Einrücken eingesandt.)

Bey der in Prag im St. Galliskloster bestehenden Niederländer = Industrial = Anstalt ist bereits an fertigen Spizen verschiedener Art ein namhafter Vorrath; auch sind mehrere Stücke sowohl ungebleichter als gebleichter und appetirter Battiste vorhanden, die eben so wie jene, welche von Zeit zu Zeit fertig werden, in den festgesetzten angemessenen und billigen Preisen gegen gleich bare Bezahlung verkauft werden. Auch werden bey der im obgenannten Klostergebäude wohnenden Vorsteherinn der Anstalt, Bestellungen auf Niederländer Spizenarbeiten, die aus den in bedeutender Menge vorrätigen Bestandtheilen zusammengesetzt werden, angenommen.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.